M3.5 DIE ARBEITSBEDINGUNGEN IN DER RAVENSBERGER SPINNEREI

*Die Industrialisierung veränderte das Leben der Menschen. Städtischer Wohnraum war knapp, die Löhne niedrig, Arbeitsschutz und politische Mitbestimmung waren kaum vorhanden. Die Arbeiter*innen erkannten, dass sie sich organisieren mussten, um etwas zu verändern. So entstand die Arbeiter*innenbewegung. Sie machte den Ersten Mai zum „Feiertag der Arbeiter", an dem sie ihre Art zu leben und ihre Organisationen feierte und für bessere Lebensbedingungen und politische Mitbestimmung kämpfte. Er ist bis heute ein Feiertag. Doch: „Ist der Erste Mai mehr* als nur ein arbeitsfreier Tag?"

Die Arbeitsbedingungen in der Bielefelder Ravensberger Spinnerei schildert der Historiker Bernd Hey in seinem Buch „Geschichtsabläufe". Dabei lässt er auch einen Arzt und eine Arbeiterin als Zeitzeug*innen zu Wort kommen:

„Die Verarbeitung des Flachses in der Spinnerei begann in der Hechelei. Hier wurden die gerösteten (Gärprozess durch Lagerung im Wasser) und geschwungenen (aufgebrochenen) Pflanzenstengel durch Kämme gezogen, um die Fasern zu trennen. Bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein musste diese Arbeit manuell verrichtet werden. In der Hechelei entwickelte sich ständig Staub, der zu Lungenerkrankungen unter den Arbeitern und Arbeiterinnen führte. Erst der Einbau von Ventilatoren verhalf zu einer Verringerung des Staubes. Die Fasern kamen nun in die Sortiererei und wurden nach Länge und Güte sortiert. In der Carderie wurden die kürzeren Fasern zu Streifen gezogen. Es schloss sich ein Produktionsgang an, in dem die Fasern bzw. wolligen Streifen zu Bändern verbunden wurden.

In den Vorspinnsälen wurden die Bänder zu einem dicken Garn gezogen. Diese Tätigkeit war die Vorbereitung des nun folgenden Spinnvorgangs. In den Spinnsälen wurden feinere Garne gesponnen. Die Fäden wurden – bei der in Bielefeld üblichen Nassspinntechnik – durch Behälter mit heißem Wasser (60 bis 70 Grad) gezogen, gestreckt und anschließend auf Spindeln gedreht. Die Tätigkeit der Spinnerinnen bestand darin, auftretende Fadenbrüche durch schnelles Verknoten zu beheben. Wegen der Behälter mit heißem Wasser herrschte in diesen Räumen eine Temperatur von 30°C. Zudem gaben die Fäden durch die schnelle Drehung der Spindeln Wassertropfen ab, so dass die Luftfeuchtigkeit beträchtlich war und die Arbeiterinnen ständig in nasser Kleidung arbeiten mussten. Die Spindeln von den Spinnmaschinen wurden in die Haspelei gebracht, um dort für die weitere Verarbeitung in der Weberei umgespult zu werden. Die Haspeln wurden nach dem Trocknen zur Bleiche gebracht und ausgelegt.

Dass derartig schwere Arbeitsbedingungen ihre Auswirkungen auf die Gesundheit der Arbeiterinnen hatten, wird aus einem ärztlichen Bericht von 1874 deutlich:

„Die häufigsten Krankheitserscheinungen bei den Arbeiterinnen [...] sind der Katarrh[1] der Lungen, der Nase, des Kehlkopfes und des Schlundes, namentlich der Lungen. Dieselben sind hartnäckig den Heilmitteln widerstrebend, wiederkehrend, befallen besonders mitunter die

[1] Katarrh: Eine Art Entzündung

neu eingetretenen Arbeiterinnen, werden nach stattgefundener Gewöhnung an den schädlichen Reiz seltener oder kehren nur bei Temperaturschwankungen wieder. Der Grund ist theils in dem Staub zufinden, der die Luft der Säle erfüllt, theils in den Temperatur-Differenzen der Luft in den Sälen und außerhalb, theils in der diesen nicht entsprechenden unvollkommenen Bekleidung; nach Anbringung der Ventilations-Vorkehrungen in der Ravensberger Spinnerei ist es um vieles besser geworden. Daß die anhaltende Einwirkung des Staubes auf die Lungen das Contingent des später der Lungen-Tuberculose (im weiteren Sinne) Anheimfallenden vermehrt, ist nicht unwahrscheinlich, entzieht sich jedoch bei dem häufigen Wechsel der Arbeiterinnen der ärztlichen Beobachtung.“

Daneben litten die Frauen an Ermüdung, Gliederschmerzen und Hautgeschwüren. Der folgende Bericht stammt von der ehemaligen Spinnereiarbeiterin Hildegard Ahlmeyers. Sie kam am 2. Februar 1935 aus dem Ruhrgebiet, um in der Spinnerei zu arbeiten:

„ [...] Ich bin da nur vier Jahre gewesen, weil die ständige Nässe – die Arme waren ja ständig nass – meiner Haut schadete: Ich bekam die Wasserkrätze. Um uns die Arme trockenzureiben, nahmen wir Abfall vom Vorspinn, sogenannte Hede. Bis zu Ellenbogen hatte ich die ganzen Arme ganz rot. Übers Wochenende verheilte das dann, aber montags ging's wieder von vorne los. Damals trug ich immer Blusen mit langem Arm, um die Kratzer zu verbergen, denn dann hieß es ja gleich wieder Spinnerlöttchen.“

Zitiert aus: Hey, Bernd (Hrsg.): Geschichtsabläufe. Historische Spaziergänge durch Bielefeld, 1990, S. 136-138.